

Dresdner Journal.

Für die Gesamtleitung verantwortlich:
Hofrat Otto Band, Professor der Literatur- und Kunstgeschichte.

Bezugspreis:
Für Dresden vierteljährlich 3 Mark 50 Pf., bei den Kaiserl. deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; ausserhalb des deutschen Reichs tritt Post- und Stempelschlag hinzu.
Einselne Nummern: 10 Pf.
Ankündigungsgelder:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingekandt“ die Zeile 50 Pf. Bei Tabellen- und Ziffernsetz. Aufschlag.
Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage abends.
Fernsprech-Anschluss: Nr. 1295.

Annahme von Ankündigungen auswärts:
Leipzig: Fr. Brandstätter,
Kommissionär des Dresdner Journals;
Hamburg: Berlin-Wien-Leipzig-Basel-Breslau-Frankfurt
a. M.: Hausenstein & Pöpler; Berlin-Wien-Hamburg-
Prag-Leipzig-Frankfurt a. M.-München: Kund. Moser;
Paris-London-Berlin-Frankfurt a. M.-Stuttgart: Döschel
& Co.; Berlin: Invalidentisch; Dresden: Emil Kothsch;
Hannover: C. Schönsier; Halle a. S.: J. Harck & Co.
Herausgeber:
Königl. Expedition des Dresdner Journals,
Dresden, Zwingenstr. 20.
Fernsprech-Anschluss: Nr. 1295.

Amtlicher Teil.

Dresden, 28. Februar. Se. Majestät der König haben den Amtsrichter Ernst Eduard Leonhardt in Leipzig zum Rath bei dem Landgericht Leipzig und den Landgerichtsrath Albrecht Johannes Wolfram daselbst zum Amtsrichter bei dem Landgericht Leipzig zu ernennen allergnädigst geruht.
Se. Majestät der König haben dem Garde-Neublieberwarter Johann Christian Kirsten das Albrechtskreuz zu verliehen allergnädigst geruht.

Nichtamtlicher Teil.

Telegraphische Nachrichten.

Madrid, 28. Februar. (Tel. d. Dresdn. Journ.) Ihre Majestät die Königin unterzeichnete einen Gnadenerlass zu Gunsten des Herzogs von Sevilla.
London, 28. Februar. (Tel. d. Dresdn. Journ.) Wie die Times als Sanftbar meldet, verläuft dort geräuschlos, Manaheri wolle Frieden mit Deutschland schließen.
St. Petersburg, 28. Februar. (Tel. d. Dresdn. Journ.) Der Militärattaché bei der deutschen Botschaft, Oberst Billanow, ist ernstlich erkrankt.
Sofia, 28. Februar. (Tel. d. Dresdn. Journ.) Die parlamentarische Tagung wurde bis zum 27. März verlängert. Die Kammer nahm gestern mit 68 gegen 34 St. einen Antrag an, wonach die Deputierten zwischen befohlenen Ämtern und einem Deputiertenmandat wählen müssen, und begann abends die Beratung betreffs Einführung der Goldwährung.

Sofia, 27. Februar. (B. T. B.) Wie die „Agence Balkanique“ erfährt, wäre die Regierung anlässlich der Panikaffäre willens, bei den Mächten Schritte wegen der Anerkennung des Prinzen von Koburg zu thun, um auf diese Weise dem gegenwärtigen Zustande ein Ende zu setzen. Es habe sich als evident herausgestellt, daß, so lange die gegenwärtigen Verhältnisse fortbauern, auch Thier und Thor geöffnet sei, um Verwirrungen im Lande anzuzetteln.

Dresden, 28. Februar.

Die ungarische Parlamentsopposition und Dr. v. Tisza

Das ungarische Abgeordnetenhaus war in den letzten Tagen wieder der Schauplatz von Szenen, welche überall den ränklichen Eindruck hervorgerufen haben. Die Opposition hält offenbar an ihrer Absicht, Tisza zum Rücktritt zu zwingen, mit größter Zähigkeit fest und sie scheint zur Erreichung ihres Zieles auch vor den vernünftigsten Mitteln nicht zurückzuführen zu wollen. Wieder ist es ihr zwar noch nicht gelungen, den Ministerpräsidenten zu treffen, wohl aber ist das Ansehen Ungarns sowohl wie das des gesamten Parlamentarismus von ihr aufs schwerste geschädigt worden und es erhebt sich die Frage, ob sich Dr. v. Tisza nicht schließlich doch noch veranlaßt finden wird, von seinem Posten zurückzutreten. Am Ende wird er es müde werden, sich fortwährend zur Zielscheibe der Angriffe seiner Gegner machen zu lassen und seine Person unangelegentlich den wüthendsten Beschimpfungen auszuweichen. Für die weitere politische Entwicklung Ungarns wäre ein solcher Ausgang ein schwerer Verlust. Dr. v. Tisza hat sich während seiner 15-jährigen Amtszeit nach Kräften bemüht, das Wohl des Landes zu fördern und eine Reihe wichtiger Gesetzesvorlagen verdanken seiner Anregung ihre Entstehung. Zudem würde, wenn er, der die Mehrheit des Parlaments auf seiner Seite hat, sich durch

das Verhalten seiner Gegner von seinem Posten verdrängen ließe, auf die maßlosen Ausschreitungen der Opposition gewissermaßen eine Prämie gesetzt, die nur zu leicht zu Wiederholungen ähnlicher Art reizen könnte. Alle angesehenen Wiener Blätter äußern sich, wie begreiflich, mit großer Entrüstung über die Zuchtlosigkeit einer Parlamentsminderheit, welche sich vermaßen will, dem Lande ihren Willen aufzuzwingen und geben dem Wünsche Ausdruck, daß sich Mittel und Wege finden lassen werden, den Ausschreitungen der Opposition ein Ziel zu setzen. So jagt die Wiener „Presse“:

Man darf sich keiner Täuschung darüber hingeben, daß im ungarischen Reichstage die zerstörende parlamentarische Krise von vorigen Jahre sieben eine neue Auflage erlebt. Auf der einen Seite steht der Ministerpräsident Koloman v. Tisza, der sich im Bewußtsein seiner Erfolge und Verdienste mit vollem Recht auf das Vertrauen der Krone und auf die Unterstützung einer fast Zweidrittelmehrheit des Parlaments beruft; auf der anderen Seite steht die Opposition, welche das fünfzehnjährige Regiment des Kabinettschefs nicht mehr ertragen mag und dessen Rücktritt um jeden Preis erzwingen will. Das Ministerium selbst, nämlich die Kollegen Tiszas, kommen dabei so wenig in Frage, wie die Mehrheit. Die Opposition weiß recht gut, daß sie selbst nach dem Rücktritt des Ministerpräsidenten nicht aus Auler gelangen würde, aber sie hofft der Erfüllung ihrer politischen Bestrebungen näher zu kommen, wenn die fünfzehnjährige Herrschaft Tiszas ihr Ende erreicht haben wird. Es handelt sich also um keine Verchiebung der Parteiverhältnisse, sondern lediglich um die persönliche Stellung des Ministerpräsidenten, der zugleich der Führer der Reichstagsmehrheit ist.

Bekanntlich hat die Opposition schon im vorigen Jahre gelegentlich der dreimonatlichen Wehrgefehrdebatte dieselbe Frage gestellt. Darauf erfolgte die durchaus begründete Antwort, daß ein Minister dem eigensinnigen und gewaltthätigen Drängen einer Minderheit nicht nachgeben dürfe, wenn er sich in Besitz des vollen Vertrauens der entscheidenden konstitutionellen Faktoren befinde — denn der Rücktritt würde in einem solchen Falle die Umwälzung des Parlamentarismus auf den Kopf stellen. Die Opposition des ungarischen Reichstages änderte hierauf ihre Haltung; sie verhandelte während der eben abgelaufenen Budgetdebatte mit einer fettenen Ruhe und Sachlichkeit, an welcher höchstens die ziemlich schwach verhallte Ironie und Kampfbereitschaft auffallen konnte. Ministerpräsident Tisza hatte namentlich — nach der Versicherung seiner Anhänger — keinen Grund, seine Entlassung zu nehmen. Er bestand sich im Besitze des vollen Vertrauens der Krone und der Mehrheit; die Opposition war ja ihm und vernünftig geworden — und in solcher Lage pflegt kein Minister die Entlassung zu geben, wenn er nicht will. Es war also schon vor mehreren Wochen offenbar geworden: Ministerpräsident v. Tisza „will“ auf jeden Fall auf seinem Platze bleiben; wer darüber nicht ganz im klaren war, der konnte dies aus der letzten Rede des ungarischen Kabinettschefs ganz klar und deutlich entnehmen. Und in der That steht die Lage heute noch immer so: Koloman v. Tisza wird Ministerpräsident bleiben, so lange er „will“ — und es wird die Opposition des ungarischen Reichstages sehr gut daran thun, wenn sie sich dieses Verhältnisses in seiner ganzen Einfachheit und Klarheit noch für einige Zeit gegenwärtig hält.

Politisch und parlamentarisch genommen hat der gestrige Tumult im Reichstage nicht viel zu bedeuten. Er ist allerdings vom Standpunkte der parlamentarischen Würde sehr zu bedauern, aber er wird sich in der Folge gewiß noch öfter wiederholen, weil eben die Opposition kein anderes Mittel besitzt, um gegen die

Gebuld und die Zähigkeit des Ministerpräsidenten anzukämpfen und anzufürmen. Die Veranlassung des gestrigen Tumults war keine sehr ungewöhnliche. Der Abg. Cornel Abranyi von der gemäßigten Opposition hatte gesagt: „Die Eiderde, mit welcher der Ministerpräsident bisher alles um sich her starr machte, schlige ihn nicht mehr; es schlige ihn keine Großmachtsoption mehr, kein Stahlpauzer, sondern nur noch eine dünne Hülle, die Haut seines Gesichtes.“ Es ist nicht unmöglich, daß bei der jetzt eben im Reichstage herrschenden Unruhe von einzelnen die Worte „az arczak bőre“ (die Gesichtshaut) für „arcszlanság“ (Unverfrorenheit) gehört und verbreitet wurden und es entstand so jener halbkindliche Tumult, über den in allen Blättern berichtet worden ist. In der That hatte Abranyi dem Ministerpräsidenten keine Schmeichelei gesagt, doch sind im ungarischen Parlamente schon viel schlimmere Dinge gesagt worden, ohne daß ein solcher Lärm wie gestern losgebrochen wäre. Nicht mit Unrecht, wenn auch mit ausgelegter Bosheit, erinnern heute Wada-Fester Blätter an eine sehr hässliche Scene im ungarischen Reichstage zu Ende des Jahres 1872, welche dem Sturze des Grafen Reichdior Lonyay unmittelbar vorherging. Die Regierung hatte damals bei den Neuwahlen einen bedeutenden Sieg über die Linke errungen und Ludwig Gernatony sagte namens seiner ungebildigt gewordenen Partei zur Regierung gegenüber: „Ich, während das Land verarmt, die Minister Paläste bauen.“

Es war also weder das, was Abranyi sagte, besonders ungeheuerlich, noch kommt dem darauf gefolgten Tumult in diesem Augenblicke eine besonders schwerwiegende Bedeutung zu. Das Bedauerliche dabei ist nur, daß sich solche Szenen vielleicht schon in den nächsten Tagen, jedenfalls aber bei einer späteren Gelegenheit erneuern werden — und zwar so lange, als Koloman v. Tisza Ministerpräsident bleibt. Denn darüber kann nach den Erfahrungen der letzten zwölf Monate gar kein Zweifel mehr sein, daß sich die Opposition des Reichstages nicht lediglich von einer plötzlich aufflammenden und darum ebenso plötzlich verschwindenden Leidenschaft leiten läßt. Sie hat es sich nun einmal in den Kopf gesetzt, den Ministerpräsidenten zum Rücktritt zu zwingen, und sie wird jede sich bietende Gelegenheit ergreifen, um ihren Haß und Trost, ihre ganze Rücksichtslosigkeit zur Geltung zu bringen. Und eben darin liegt die parlamentarische Krise und ihre Bedeutung für die weitere Entwicklung der Dinge in Ungarn. Es ist nach unserem Dafürhalten zur Zeit ganz vergeblich, Betrachtungen darüber anzustellen, wie verfehrt und unparlamentarisch das Vorgehen der Opposition ist, wie es auch nutzlos wäre, die Frage zu erörtern, ob Tisza besser daran gehen hätte, sich während des vorigen Sommers zurückzuziehen oder ob seine Stellung heute stärker sei als vor Jahr und Tag. Die Frage liegt nur so: ob Ministerpräsident Tisza in nächster Zeit zurücktreten kann — und wenn nicht, welche Mittel angewendet werden müssen, um die Opposition zur Aenderung einer Taktik zu zwingen, welche sowohl dem Parlamentarismus wie das öffentliche Leben in Ungarn im höchsten Grade schädlich muß.

Wir sehen den Vorgängen innerhalb des Parteilbens in Ungarn viel zu fern, um auf diese Frage eine auch nur akademische Antwort erteilen zu können — ganz abgesehen davon, daß wir weit davon entfernt sind, uns an einer Erörterung rein innerer Angelegenheiten Ungarns zu beteiligen. Die Wada-Fester Presse sucht bereits nach Ausfallsmitteln aller Art. Die Organe der Mehrheit fordern Geduld, Ausdauer und eine strenge Handhabung der Geschäftsbearbeitung; die oppositionellen Journale fordern den Rücktritt des Ministerpräsidenten oder die Auflösung des Reichstages; die außerhalb der Parteien stehenden Blätter

gestehen ein, daß die bisher geübten parlamentarischen Ausnahmismittel keine dauernde Hilfe und Befreiung gebracht haben. Wir fühlen uns, wie gesagt, nicht berufen, in diesen Widerstreit der Meinungen einzutreten, und können nur nach Konstatierung einer thatsächlich vorhandenen und nicht unbedenklichen Krise den freundschaftlichen Wunsch aussprechen: daß es der Mehrheit und vor allem dem Präsidenten des Reichstages sehr bald gelingen möge, wieder normale parlamentarische Verhältnisse herzustellen. Sollten Zugeständnisse gemacht oder Opfer in dieser verfahrenen Lage gebracht werden müssen, dann sollte es eben so rasch als möglich geschehen, denn darüber ist jedermann auch außerhalb Ungarns im klaren, daß die ungeschmälerte Fortdauer oder Wiederholung der jetzigen Krise sowohl das Ansehen des Parlaments wie das der Regierung in Ungarn untergraben würde.

Tagesgeschichte.

* **Berlin, 27. Februar.** Se. Majestät der Kaiser präsidirte heute der zweiten Abtheilungssitzung des Staatsrats, welche bis in die 6. Nachmittagsstunde hinein dauerte. Abends fand bei den Kaiserl. Majestäten anlässlich Allerhöchsteren heutigen Vermählungstages eine größere Hofsoiree statt.

— Die „B. V. N.“ schreiben: Wir können bestätigen, daß der Reichskanzler seine Zustimmung zu dem geplanten Verkauf des Haupttheiles der Besitzungen der deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika an ein ausländisches Konjunktium verweigert hat.

Die Presse, darunter auch die den kolonialen Unternehmungen freundlich gesinnte, beschäftigt sich seit einigen Tagen sehr eingehend mit den bevorstehenden oder beabsichtigten militärischen Maßnahmen im deutsch-afrikanischen Schutzgebiete. Es werden genaue und eingehende Mittheilungen über geplante oder in Durchführung begriffene Ausrüstungen mit Kanonen, Gewehren und Munition, über Truppenanwerbungen und dergleichen mehr mitgeteilt und dabei ganz übersehen, daß es sich um Geheimnisse der deutschen Kriegsführung gegen die ostafrikanischen Araber und Sklavenjäger handelt, worüber besser nichts gesagt würde. Wir glauben, daß es nur dieser Erinnerung bedarf, um dem Uebelstand abzuhelfen.

Was die vielbesprochene Reise des Majors Liebert nach Ostafrika betrifft, so können wir versichern, daß derselbe keinerlei militärische Aufgaben in Ostafrika zu lösen hat. Auch die abenteuerlichen Meldungen über einen geplanten großen Eroberungszug Emin Paschas sind mit größter Vorsicht aufzunehmen. Es handelt sich weder um eine Eroberung Wadai's noch der östlich vom Tanganika gelegenen Gebiete, sondern einzig und allein um die Thatsache, daß der gewiß berechtigte Wunsch zu bestehen scheint, Emin Pascha, welcher, wie wenige vor ihm, Erfahrungen in zentralafrikanischen Angelegenheiten besitzt, für die deutschen Interessen in Ostafrika zu gewinnen. Sein körperliches Befinden ist ein durchaus befriedigendes und aus seinem Verbleiben in Bagamoyo darf man vielleicht schließen, daß er nicht abgeneigt sei, eventuelle an ihm herantretende oder heranretende Wünsche in der oben bezuzeichneten Richtung zu erfüllen.

— Der Geheimeaufw. betreffend die Errichtung von Gewerbegerichten und Einigungsämtern, welcher bekanntlich bereits vom Bundesrat angenommen ist, ist an die Mitglieder des Staatsrats verteilt worden. Wenngleich von einer eigentlichen Beratung des Geheimeaufw. durch den Staatsrat nicht gut die Rede sein kann, dem letzteren der Entwurf vielmehr nur zur Kenntnissnahme vorgelegt worden ist, so wird ihm doch deshalb großes Interesse entgegen-

Feuilleton.

K. Hoftheater. — Altstadt. — Am Donnerstag, 27. d. M.: „Das Rheingold“ von Richard Wagner. Der einleitende Teil des Nibelungenringes erfreut sich nicht mehr jener starken Teilnahme des Publikums, welche letzteres den drei Hauptabenden der Trilogie noch immer in unvermindertem Grade entgegenbringt. Dies Verhältniß ist erklärlich. Denn in keinem Werke vor und nach „Rheingold“ hat R. Wagner seinen musikalischen oder richtiger widermusikalischen Stil mit so trostloser Konsequenz durchgeführt als im Vorpiel, dessen Musik, arm an Schönheit, fast so kalt und unerkennlich behäutet wie die Handlung und deren wesentliche Träger. In der „Walküre“ vorzugsweise, dann im „Siegfried“ und in der „Götterdämmerung“ sprossen doch aus der Wüste all der reizvollen Deklamation und der in ewigen Tragikschlägen sich zersetzenden mündlichen Orchestermelodie einzelne wahrhaft herrliche Szenen hervor, die den müden Wanderer für die gehabte Mühsal zu lohnen vermögen, diese Teile enthalten doch Szenen, darin sich das rein musikalische Talent des Komponisten mit glänzender Wirkung ausbreitet, aber im „Rheingold“ bilden nur die poetische Eingangs- und das finale zwei Hauptpunkte in dem grauem behematorischen Einerlei, das den laienhaften Hörer ermüdet und den musikalischen peinigt.

Solcher Eindruck blieb dem gegenwärtigen Zeitgeschmack von vornherein nicht ganz fremd, ja er führte sich in ungünstiger Richtung noch durch die Art der

dramatischen Aktion, darin das Reinenstliche zum Vorteil von Göttern, Riesen und Jüngern zurückgedrängt ist, ohne daß irgendwo jene tiefe Symbolik aufblüht, welche die Sage um ihre Göttergestalten wob. Für diese Handlung mit ihren übermenschlichen Trägern, deren naturnotwendig schwächliche Verkörperung unsere Phantasie verlehrt, mit ihren Hauptpersonen, den „Bedienern der Welt“, deren Ohnmacht im Thun und Lassen und Erbärmlichkeit im Denken und Empfinden unsere von der Mythologie genährte Vorstellung irritiert, ließ sich im besten Falle ein bloßes äußerliche Interesse gewinnen. Und während nun der Musiker in der aufmerksamen, lohnenden Betrachtung der neuen Mittel und der neuen Behandlung und Verwendung der instrumentalen Ausdrucksmittel sich schickte und in der Bewunderung von Wagners großem Kombinations-talent für Instrumentierung und Harmonisierung, das sich mit reicher Erfindungskraft im Mythos und in der Dynamik vortrefflich verknüpfte, auch teilweise fand, sah sich der größte Teil des Publikums auf die wenigen allerdings mit laudigster Hand vorbereiteten und mit glänzendem Einsatz aller irgend vorhandenen Mittel herbeigeführten jenseitigen und malerischen, poetischen und dramatischen Höhepunkte der Handlung, auf einzelne überaus schöne Klangeffekte und Reize der instrumentalen Sprache, die mannigfache Verkettung der prägnanten Leitomotive, in der Hauptache aber auf die Reize des Dekorations-, Kostüm- und Maschinenwessens angewiesen, welche der Komponist hier wie in seiner zweiten Schöpfung zu einem lebendigen Spiel feierlicher Überwältigungen und fernischer Zaubereien aufgedoten hat.

Diese Bemerkungen, welche auf Reueit keinen An-

spruch erheben, erklären vielleicht richtig die schwindende Gunst, welche das Publikum zur Zeit dem Vorpiel der Trilogie zuwendet. Das Werk bewegt den Hörer zu keiner inneren Anteilnahme, es erweckt Staunen, Bewunderung durch die Fülle geistreich erfindender und fein kombinierter Einzelheiten der Orchesterprache, Befriedigung für das Auge durch seine jenseitigen Effekte, aber es erringt sich als Ganzes keine Sympathie, und nur Sympathie dauert.

Möglich und im Interesse des Kunstinstituts wünschenswert wäre es jedoch, daß die schon früher vorzügliche Vorführung des „Rheingold“ an unserer Hofbühne, welche sich infolge neuer Besetzung einiger Partien, wie solche seit kurzen eingetreten ist, noch weiterhin gehoben hat, der abschwendenden Teilnahme für einige Zeit kräftigen Widerstand leisten kann. Den Botan singt jetzt Hr. Scheidemantel. Er sucht die blutere Figur des in seiner Passivität oft erbärmlichen Gottes nach Möglichkeit zu heben und bringt mit besonderer Wirkung dessen starke Verzerrungen zur Deutlichkeit. Botan's Ehefrau, des Hauses Scryper führende Fräulein Fräulein Wittich und die liebliche Göttin Freia stellt Frau Schuch dar: beide Rollen haben durch diese Vertretung erheblich gewonnen. Die Erde sang Hr. Reinel sehr befriedigend. Bekannt, aber doch wieder eines neuen Lobes-wortes wert ist Hr. Erd's sehr vorzügliche, fein und charakteristisch durchdachte Leistung als Loge; auch Al-berich wird trefflich interpretiert von Frau Nenzen. Reiter'scher, tischlos, virtuos in der Überwindung aller großen Schwierigkeiten spielte die Königl. Kapelle unter der sicheren, anregenden Leitung des Hrn. Generalmusikdirektor Schuch Überhaupt traten alle

Mitwirkenden voll künstlerischen Eifers für den er-reichbar besten Gesamteindruck des Werkes ein.

Die Entel.

Erzählung aus dem Umstöße von E. v. Dindlage (Fortsetzung)

„Baron Marken!“ unterbrach der Diener die laute Heiterkeit des Zukunftsbräutigams.
„Er ist willkommen.“ Sie schritt dem Gaste entgegen mit jener vielversprechenden, ersten Freundlichkeit getroffener Entscheidung. Der Baron konnte kaum vor Bewegung reden, aber Kurt warf kein Album in die Ecke und ergriff unverfroren den Womant:

„Ich bin erfreut, Baron, mich bei Ihnen rehabilitieren zu dürfen, nachdem ich meiner armen Schwester hier so viele Thränen gekostet habe! Sie als Weltmann begreifen natürlich besser, als ein ängstliches junges Mädchen, wie leicht ein ungeheurer Land-junker in Beziehungen gerät, die er selbst am wenigsten zu beurteilen vermag, und wie gern man den Namen eines so hilflos Däperten vorschleibt und mißbraucht, wenn eine Entdeckung hereinbricht — hoffentlich aber war das Verhängnis nicht zu teuer und trägt die Erfahrung mir ihre guten Zinsen.“

Marken nahm Kurt's ihm gebotene Hand: „Wenn Sie auch nach dieser Richtung meines Verstandes bedürfen sollten, Marquis de Lance, so stehe ich von Herzen gern zur Verfügung! Es ist mir doppelt erwünscht, Sie hier zu finden, um in Ihrem Wesen eine Frage an die Komtesse, Ihre treffliche Schwester,